

Musikalischer Abendgottesdienst zum Reformationsjubiläum mit Liedern von Martin Luther:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir (EG 299)

Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist (EG 124)

Ein‘ feste Burg ist unser Gott (EG 362)

von Pfarrer Reinhard Dahlke

1. Martin Luther als Liederdichter

Im Jahr 1523 plante Luther eine Reform des Gottesdienstes in Wittenberg. Ziel der Reform war es, die bisherige lateinische Gottesdienstsprache durch das für alle verständliche Deutsch zu ersetzen und zugleich der Gemeinde eine aktive Rolle in der Gottesdienstgestaltung zuzugestehen. Wesentliches Element hierfür sollte der Gemeindegesang sein. So wendet sich Luther noch im selben Jahr in Briefen an Freunde und Weggefährten mit der Bitte, zur Feder zu greifen und Lieder zu dichten. In einem Brief an einen seiner wichtigsten Freunde, den kurfürstlich-sächsischen Kanzler Georg Spalatin, schreibt er:

Wir planen nach dem Beispiel der Propheten und der alten Kirchenväter für die Menge deutsche Psalmen zu dichten, geistliche Gesänge, damit Gottes Wort auch gesungen im Volk lebe. Darum suchen wir allenthalben Dichter.

Da du die deutsche Sprache so füllig und glänzend beherrschest, möchte ich Dich bitten, dass Du Dich mit uns bemühest. Neue modisch-elegante Töne sähe ich freilich gern vermieden; denn um die Menge zu gewinnen, muss man ganz schlichte, landläufige, aber immer zugleich saubere und treffende Ausdrücke wählen.

Ich selbst bin nicht hinreichend begnadet, dass ich dergleichen so machen könnte, wie ich möchte.

Das Echo auf seine Aufrufe war nicht so stark, wie Luther es sich erhofft hatte. So versuchte er sich selbst im Texten und Komponieren und hatte zu seiner eigenen Überraschung großen Erfolg darin. Nicht nur seine Schriften verbreiteten sich in kürzester Zeit in ganz Deutschland, auch seine Lieder waren im wahrsten Sinn des Wortes in aller Munde. Im Jahr 1524 wurden die ersten Gesangbücher in deutscher Sprache gedruckt, hauptsächlich bestückt mit Liedern von Martin Luther.

Die Wirkung dieser Lieder war nachhaltig. Ein Jesuitenpater urteilte einige Zeit nach Luthers Tod, dass seine Lieder dem katholischen Glauben mehr Seelen abspenstig gemacht hätten als alle seine Schriften und Predigten. Bis heute gehören Luthers Dichtungen zum festen Bestand protestantischen Liedguts. Insgesamt 32 Lieder finden sich im Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs. Luther ist damit der in unserem Gesangbuch am meisten vertretene Liederdichter, nicht einmal übertroffen von Paul Gerhardt. Luthers Lieder haben nicht nur aufgrund der Klarheit ihrer Texte, sondern auch aufgrund der Qualität ihrer Melodien die Jahrhunderte überdauert und zahlreiche Komponisten zu Bearbeitungen seiner Melodien angeregt.

2. Aus tiefer Not schrei ich zu dir

Das Lied *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* ist im Jahr 1523 entstanden, in demselben Jahr, in dem Luther seinen Aufruf zum Dichten von Liedern in die deutsche Öffentlichkeit gebracht hat. Es ist eine der ersten Lieddichtungen Luthers überhaupt. Als Textvorlage diente ihm der Psalm 130. Luther hielt seit längerem schon Vorlesungen über die Psalmen, und dieser Psalm 130 beinhaltete für ihn offenbar in sehr klarer Form, was seine grundlegende Erkenntnis war, nämlich das prinzipielle Gerechtfertigtsein des sündigen Menschen vor Gott. *Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. Wenn du Herr, Sünde zurechnen willst, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist Vergebung, dass man dich fürchte.*

Luther selbst konnte sich vermutlich mit der Geschichte seiner eigenen Person in diesem Psalm wiederfinden. Im Jahr 1505 hatte er sich dazu entschlossen, in den Augustinerorden in Erfurt einzutreten. Er war mehrere Male dem Tod nahe gewesen, zuletzt in jenem berühmt gewordenen Gewitter auf dem Weg nach Erfurt, und er sah sich vor die Frage gestellt, was nach seinem Tod wohl passieren würde, wenn er mit seinem armen Leben vor Gott, dem gerechten Richter, stehen würde. Der Eintritt in das Kloster und die Lebensweise als Mönch war sein Versuch, am Ende seines Lebens vor Gott gerechtfertigt dazustehen, und er wählte damit ein Leben, in dem sich alles um frommen Gehorsam und um die Beherrschung der Bedürfnisse des eigenen Körpers drehte. In seinem Hang zum Perfektionismus und seinem Willen, im Rennen um die Heiligkeit als Sieger hervorzugehen, strapazierte er seinen Körper durch Askese bis an die Grenzen der Belastbarkeit. Dabei verlor er so viel Gewicht und durchlebte Phasen so schwerer Depression, dass er meinte, er werde bald sterben. Luther sagte später selbst über seine Zeit als Mönch: *Da war ich der elendeste Mensch auf Erden, Tag und Nacht war da nichts als Heulen und verzweifeln, das mir niemand abwehren konnte.* Alle seine Krisen drehten sich um das Entsetzen darüber, direkt vor Gott, dem Richter zu stehen, und seinen Anforderungen nicht genügen zu können.

*Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr, Gott, erhöre mein Rufen.
Dein gnädig Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
denn so du willst das sehen an,
was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?*

Wir wissen, dass es Luther gelang, seine Lebenskrise zu überwinden. Luther kam schließlich zu jener reformatorischen Erkenntnis, durch die ihm, wie er selbst später sagte, *das Tor zum Paradies* geöffnet worden sei und deren gesellschaftliche Auswirkungen so weit reichten, dass sie die mittelalterliche Kirche als ein System klug verwalteter Angst zu Fall brachte. Es war eine Einsicht, die sich ihm durch die intensive Beschäftigung mit der Sprache der Bibel erschloss. Entscheidend wurde ihm eine Textstelle aus dem Brief des Paulus an die Römer: *Denn im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: der Gerechte wird aus dem Glauben leben.* (Römer 1, 17). Durch eine genaue Analyse dieses Textes erkannte Luther: die *Gerechtigkeit Gottes* meint nicht die Gerechtigkeit des Richters, der unparteiisch den Bösen bestraft und den Guten belohnt, sondern es ist die Gerechtigkeit, mit der Gott uns Menschen gerecht *spricht*. Luther deutete die Gerechtigkeit Gottes als eine Gabe, die Gott dem Menschen schenkt. Gottes Gerechtigkeit macht uns vor Gott zu Gerechten, nicht durch unsere guten Werke, sondern allein durch den Glauben an das durch Jesus dem Menschen nahegebrachte Evangelium.

*Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann,
des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.*

Diese Erkenntnis wurde für Luther zu einer befreienden Erkenntnis, denn sie machte seine Bemühungen, sich selbst als Mönch vor Gott zu erlösen, überflüssig. In der Konsequenz zog Luther als äußeres Zeichen seiner neu gewonnenen Freiheit seine Mönchskutte aus, gab das Fasten auf und heiratete wenig später eine entlaufene Nonne. Luther machte beispielhaft vor, was evangelische Freiheit bedeutet: das eigene Mannsein bzw. Frausein als Gabe Gottes anzunehmen, zu essen und zu trinken, unter Leuten zu sein, das Leben zu genießen und so der eigenen Natur als Geschöpf Gottes zu entsprechen.

*Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen;
auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertes Wort;*

*das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.*

Den allgemeingültigen Sätzen der Strophe 2, die im Kern Luthers Lehre von der Rechtfertigung enthalten, folgt nun in Strophe 3 die Selbstverpflichtung des Glaubenden: *Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen.* Leitend ist hier das Motiv der Hoffnung, das am Schluss der dritten Strophe noch einmal wiederkehrt in dem Wort ‚Harren‘: *das ist mein Trost und treuer Hort, des will ich allzeit harren.* ‚Harren‘ heißt ‚Warten‘. ‚Hoffen‘ und ‚Harren‘ bezieht sich auf etwas, das noch nicht da ist. Angesichts der Klarheit der in Strophe 2 gemachten Aussagen irritiert der Gedanke, dass noch etwas fehlt. Worauf hoffen und allzeit harren, wenn doch sicher feststeht, dass der Glaubende aus Gnade gerechtfertigt ist ohne eigenes Verdienst?

In diesem *Hoffen* und *Harren* verbirgt sich die Abwehr eines Missverständnisses des Rechtfertigungsgedankens, und dieses Missverständnis heißt ‚billige Gnade‘. Die billige Gnade ist sich des eigenen Gerechtfertigtseins vor Gott sicher, so sicher, dass sie aufgehört hat zu hoffen und zu harren. Man kann die zweite Strophe ganz im Sinne der billigen Gnade verstehen, die sagt: da es auf die guten Werke ja nicht ankommt, ist es doch egal, was ich tue oder ob ich überhaupt etwas tue. So hat es die billige Gnade aufgegeben, sich zu bemühen, sich zu kümmern, sich nach dem auszustrecken, was noch aussteht. Und insbesondere stiehlt sie sich aus der Verantwortung dem anderen gegenüber.

In den Vorlesungen über das Christsein, die der schon gealterte Luther in Wittenberg hielt, präzisiert er den Gedanken der Rechtfertigung mit folgenden Worten: *Dass der Mensch gerechtfertigt wird, verstehen wir so, dass der Mensch noch nicht gerecht ist, sondern eben in der Bewegung, im Lauf hin auf die Gerechtigkeit.* Das bedeutet: unsere Rechtfertigung ist unter den Bedingungen unserer realen Existenz noch nicht vollendet, sie befindet sich im ständigen Werden. Wir bleiben als Menschen Sünder und Gerechtfertigte zugleich, und diese Beschreibung des Menschen ist von Luther nicht als ein statischer Seinszustand gemeint, sondern als eine ständige Bewegung, als ein ständiges Oszillieren zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit, zwischen Unglaube und Glaube, zwischen Scheitern und Gelingen, zwischen Angst und Hoffnung. Glaube ist für Luther immer angefochtener Glaube, denn sowohl das eigene Menschsein als auch die Wirklichkeit dieser Welt sind von Gegensätzen, man könnte auch sagen von Zerrissenheiten bestimmt, die den Glauben in Frage stellen und ihn zugleich notwendig machen. Noch einmal Luther in derselben Vorlesung: *Anfangen ohne Fortschreiten ist Erlöschen. Man muss also immer fortschreiten, und wer meint, er habe den Glauben ergriffen, weiß nicht, dass er erst beginnt.* Und an anderer Stelle: *Das gegenwärtige Leben aber ist eine Art Bewegung und Vorübergehen, Wanderung aus dieser Welt in die künftige, welche ewige Ruhe ist.* Die Rechtfertigung in ihrer vollen Gestalt wird uns erst dann zuteil, wenn unser Leben endgültig in den Händen Gottes aufgehoben ist.

3. Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist

*Nun bitten wir den Heiligen Geist
um den rechten Glauben allermeist,
dass er uns behüte an unserm Ende,
wenn wir heimfahrr aus diesem Elende. Kyrieleis.*

Die erste Strophe des Liedes *Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist* ist samt seiner Melodie bereits im 13. Jahrhundert entstanden. Luther griff die Liedstrophe auf und dichtete drei weitere Strophen hinzu. Vermutlich zu Pfingsten 1524 wurde das Lied zum ersten mal in Wittenberg gesungen. Das Lied ist eine Bitte um den Heiligen Geist, um die Kraft Gottes, mit der Gott in uns gegenwärtig ist. Der Heilige Geist schenkt den *rechten Glauben*, der allerdings in dieser ersten Liedstrophe ausschließlich auf das Ende des Lebens bezogen ist – *dass er uns behüte an unserm Ende*. Dies entspricht

ganz dem mittelalterlichen Lebensgefühl, denn der Tod war in dieser Zeit eine allgegenwärtige Realität. Er wurde verstanden als „Heimfahren“, als Eingehen des irdischen Lebens in die himmlische Heimat, in das Reich Gottes. Das irdische Leben wird demgegenüber mit dem Begriff *Elende* bezeichnet.

Dieser Begriff ist erklärungsbedürftig, denn *Elende* hatte zur Zeit Luthers noch einen anderen Sinn als heute. Ihm liegt, der mittelalterlichen Herkunft des Liedes entsprechend, das althochdeutsche Wort ‚*Elilenti*‘ zugrunde. *Elilenti* bedeutet: fremdes Land, also Fremde, Heimatlosigkeit, Exil. Der Begriff *Elende* bezeichnet die Heimatlosigkeit unserer irdischen Existenz, in der wir auf dem Weg sind und nirgendwo wirklich eine Heimat finden. Dies entspricht einem sehr alten christlichen Gedanken, dass wir nämlich als Menschen Pilger sind und unser Leben eine Pilgerreise ist, die uns den Weg zur himmlischen Heimat führt. Die heutige Bedeutung von Elend haftete diesem Begriff als Nebensinn an, denn der Weg durch die irdische Heimatlosigkeit, durch das *Elende*, ist immer auch mit Verlust- und Leidenserfahrungen verbunden.

Das Lied endet mit dem traditionellen christlichen Gebetsruf Kyrieleis, eine Abkürzung von Kyrie eleison, Herr, erbarme dich, mit der Bitte also, dass Jesus als der auferstandene und gegenwärtige Herr sich der Not des menschlichen Lebens annehmen möge.

Luther dichtete die folgenden drei Strophen zu dieser mittelalterlichen Strophe hinzu. Er macht in diesen drei Strophen deutlich, was unter dem *rechten Glauben*, den der Heilige Geist schenkt, zu verstehen ist. Dabei geht es in Strophe 2 um den Inhalt dieses Glaubens, nämlich Jesus Christus, in Strophe 3 um die Gestalt dieses Glaubens als Liebe, in Strophe 4 um die Gestalt dieses Glaubens als Hoffnung.

*Du wertest Licht, gib uns deinen Schein,
lehr uns Jesus Christ kennen allein,
dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis.*

*Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
lass uns empfinden der Lieb Inbrunst,
dass wir uns von Herzen einander lieben
und im Frieden auf einem Sinn bleiben. Kyrieleis.*

*Du höchster Tröster in aller Not,
hilf, dass wir nicht fürchten Schand noch Tod,
dass in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyrieleis.*

In Strophe 2 ist der Heilige Geist das Licht, das uns die Erkenntnis des rechten Glaubens bringt. Der Inhalt dieses Glaubens ist *Jesus Christ allein*, der die Brücke zwischen Mensch und Gott bildet, indem er mit seinem Reden und Handeln das Reich Gottes, das *rechte Vaterland*, zu uns Menschen gebracht hat. Mit dieser Aussage *der uns bracht hat ins rechte Vaterland* verändert Luther gegenüber Strophe 1 die Perspektive auf das irdische Leben des Glaubenden. In der ersten Strophe ist das Reich Gottes rein zukünftig gedacht als die himmlische Heimat, der das irdische Leben als *Elende*, als Heimatlosigkeit gegenübersteht. Für Luther aber ist mit Christus das Reich Gottes jetzt schon da – die letzte Zeile der Strophe ist im Perfekt formuliert: *der uns bracht hat zum rechten Vaterland*. Im irdischen Leben Jesu hat sich das Reich Gottes bereits verwirklicht, und wir als Christen sind glaubend schon jetzt in diesem Vaterland beheimatet. Luther holt die himmlische Heimat auf die Erde. Das Reich Gottes, das Vaterland, ist gegenwärtig. Luther erdet damit den Glauben, der sich nicht allein auf das Ende des Lebens beziehen lässt, sondern im Hier und Jetzt gelebt werden will, so wie auch Jesus als Mensch im Hier und Jetzt gelebt hat.

Der Weg, wie der Glaube in der gegenwärtigen Wirklichkeit gelebt werden kann, wird in Strophe 3 beschrieben: der Heilige Geist ist die *süße Lieb*, die uns fähig macht, in Frieden miteinander zu leben. Die

Bitte *lass uns empfinden der Lieb Inbrunst* lautete ursprünglich: *Lass uns empfinden der Liebe Brunst*. ‚Brunst‘ ist körperliche Liebe. Das Band der Liebe, das die Gläubigen miteinander verbindet, ist für Luther kein rein geistiges Band, es schließt die Körperlichkeit und die Gefühle, die Menschen füreinander haben, mit ein. Und selbst der geschlechtlichen Liebe konnte Luther einen eigenen Wert beimessen, wie er es in der Schrift *Vom ehelichen Leben* im Jahr vor der Entstehung dieses Liedes gemacht hatte. Die Grundbotschaft Luthers ist: der Glaube zeichnet sich nicht durch besondere Heiligkeit aus, sondern er kann von jedermann mitten im Alltag gelebt und entsprechend dem Gebot *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst* praktiziert werden.

Gleichwohl bleibt für Luther der Bezug des Glaubenden auf das zukünftige und jenseitige Leben wesentlich, aber auch hier, in Bezug auf die Hoffnung des Glaubenden, wie sie in Strophe 4 zum Ausdruck gebracht ist, sind Diesseits und Jenseits ununterscheidbar miteinander verschränkt. Im letzten Satz klingt der Gedanke des letzten Gerichts an: *wenn der Feind wird das Leben verklagen*. Der *Feind* steht für den Teufel, für den Inbegriff des Bösen. Luther, der in dieser Hinsicht ganz in der Vorstellungswelt des Mittelalters lebte, hielt den Teufel für eine personale Realität, die den Menschen mit seinem Willen zum Bösen lenken kann, um ihn schließlich bei Gott anzuklagen. Wie auch immer man sich heute zum Teufel als Person verhält, sicher ist jedenfalls, dass das Böse eine elementare Erfahrung ist, und so sind die übrigen Sätze dieser Liedstrophe ganz gegenwärtig formuliert: *hilf, dass wir nicht fürchten Schand noch Tod* angesichts der Macht des Bösen in der Welt; *hilf, dass uns die Sinne nicht verzagen* angesichts der Macht des Bösen in uns selbst.

Auch hier, wo es um die Hoffnung des Glaubenden geht, findet sich der Hinweis Luthers darauf, dass der Glaube, der in der Gegenwart gelebt werden will, ein angefochtener Glaube ist. Der Glaube hält in der Zerrissenheit dieser Welt die Hoffnung auf das Heil angesichts erfahrenen Unheils fest und flüchtet sich dabei nicht in die Erwartung des jenseitigen Lebens, sondern ist bereit, im Hier und Jetzt zu leben, zwischen Glaube und Zweifel, zwischen Versöhnung und Schuld, zwischen Angst und Hoffnung, Luther würde auch sagen: zwischen Gott und Teufel – im Bewusstsein, dass wir von der Gnade Gottes letztlich auch dann gehalten sind, wenn wir in diesem Leben vieles schuldig bleiben.

4. Ein‘ feste Burg ist unser Gott

Von allen Luther-Liedern ist *Ein‘ feste Burg ist unser Gott* das bekannteste, aber auch das historisch und emotional am meisten belastete. Es ist *das* Bekenntnislied des Protestantismus, der sich trotzig gegen alle Anfeindungen behauptet. Es wurde aber auch militaristisch umgedeutet – wie etwa im Dreißigjährigen Krieg, als die Soldaten Gustav Adolfs von Schweden mit dem Lutherlied auf den Lippen gegen die Truppen der Katholiken ausgerückt sind. Bis in den Ersten Weltkrieg hinein sind ähnliche Szenen überliefert. Anlass zu dieser militaristischen Interpretation sind die militärischen Bilder, die Luther in diesem Lied verwendet: die Burg als Wehranlage, die Waffen, das Feld oder der Plan als das offene Schlachtfeld, nicht zuletzt der Feind, ohne den es keinen Krieg gibt.

Vermutlich spielte die Bedrohung durch militärische Gewalt bei der Entstehung dieses Liedes tatsächlich eine Rolle. In unserem Gesangbuch ist als Entstehungsjahr das Jahr 1529 angegeben. Die politische Situation des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war in diesem Jahr aufs Äußerste angespannt. Die Reformation hatte sich in den Jahren vorher immer weiter ausgebreitet, allerdings seit der Niederschlagung der Bauernaufstände nicht mehr als eine Bewegung des Volkes, sondern als eine von den Fürsten und freien Reichsstädten getragene obrigkeitstaatliche Bewegung. Es ging ein Riss durch das Reich, und die Gefahr eines Bürgerkrieges hing wie ein Damoklesschwert über dem Kaiser und den Fürsten. Zugleich standen genau im Jahr 1529 die türkischen Osmanen unter Sultan Süleyman dem Prächtigen vor den Toren Wiens und damit direkt vor den Toren des christlichen Europa. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war in seiner Existenz bedroht.

Was tut Luther in dieser Zeit politischer Unsicherheit? Er schließt sich ein in seiner Glaubensburg Wittenberg. Luther sah sich umgeben von Feinden des Glaubens. Dazu zählten nicht nur die Papisten und die Türken, sondern auch die innerevangelischen Gegner, die Sakramentariier, die Spiritualisten, die Täufer, nicht zuletzt die in den süddeutschen Städten beheimateten Anhänger Zwinglis und Calvins. Es ging dabei vor allem um theologische Fragen, ganz zentral war die Frage, ob Jesus Christus im Brot und im Wein des Abendmahls leiblich anwesend ist oder nicht. Der Versuch Philipps von Hessen, in dieser Frage eine Einigung zwischen den Süddeutschen und den Wittenbergern in eben diesem Jahr 1529 in einem Religionsgespräch in Marburg zustande zu bringen, bei dem neben Luther auch der Schweizer Theologe Huldrych Zwingli anwesend war, scheiterte an der zu keinem Kompromiss bereiten Haltung Luthers. Im Grunde lehnte Luther alles ab, was nicht seiner eigenen Glaubenserkenntnis folgte, und er scheute sich nicht, auch seine evangelischen Gegner als Feinde des Glaubens zu dämonisieren.

Dieses zeitgeschichtliche Szenario eines bedrohten Europa, eines erodierenden deutschen Reichs und einer zersplitterten reformatorischen Bewegung bildet den Hintergrund des Liedes *Ein feste Burg ist unser Gott*. Luther nahm einen Psalm als Vorlage, den Psalm 46, und wenn man den Anfang dieses Psalms liest, wundert es nicht, dass Luther sich in der Situation seiner Zeit von diesem Text angesprochen fühlte:

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wiewgleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wiewgleich das Meer wütete und wallte und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen. Was hier als Naturphänomen geschildert wird, war für Luther politische Realität. Die noch im Mittelalter als Einheit empfundene christliche Welt brach auseinander. Und Luther selbst hatte seinen Anteil daran.

*Ein 'feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.*

Wie kommt die Burg in den Text des Liedes? Der Psalm beginnt mit den Worten *Gott ist unsere Zuversicht*. Luther ist vom ursprünglich hebräischen Wortlaut des Textes ausgegangen, und befragt man diesen Text, so steht dort ein hebräischer Begriff, der wohl Zuversicht bedeuten kann, aber vor allem auch Zufluchtsort, d.h. ein Ort, zu dem jemand vor einer drohenden Gefahr fliehen und dort neue Zuversicht gewinnen kann. In der Welt des Mittelalters ist die Burg der klassische Zufluchtsort, dahin flüchteten die Menschen, wenn außerhalb Gefahr drohte. Diesen Gedanken nimmt Luther auf und entfaltet ihn in der ersten Strophe mit Begriffen, die der Sprache des Militärs entnommen sind: Gott ist *ein gute Wehr und Waffen*, dem der *Feind* in *grausamer Rüstung* gegenübersteht. Der *altböse Feind*, das ist niemand anders als der Teufel selbst, die Inkarnation des Bösen, der Widersacher Gottes. Durch den Hinweis auf den überirdischen Feind wird deutlich, wie Luther die Situation seiner Zeit einschätzte: unter den politischen Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen verbirgt sich ein Drama kosmischen Ausmaßes, in dem der Teufel gegen Gott, das Böse gegen das Gute kämpft. Himmel und Erde, diesseitige und jenseitige Welt sind ununterscheidbar ineinander verflochten. Der einzelne wie auch die Gemeinschaft der Glaubenden sind ein Spielball von Kräften, die von keiner irdischen Instanz beherrschbar sind.

*Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott,
das Feld muss er behalten.*

Strophe 2 entfaltet das klassische mittelalterliche Bild des christlichen Glaubens. Jesus, der im Himmel zur Rechten Gottes sitzt, als Herr Zebaoth. Der Herr Zebaoth, auf Hebräisch Jahwe Zebaoth, bezeichnet den Herrn der himmlischen Heerscharen. Die Vorstellung ist die, dass der auferstandene Christus das Heer der himmlischen Heerscharen, der Engel, anführt, mit ihnen die Welt regiert und gegen das Böse kämpft. In diesem kosmischen Drama sind die menschlichen Möglichkeiten begrenzt. Auch wenn wir uns noch so sehr bemühen, uns des Bösen zu erwehren, eine endgültige Auslöschung des Bösen ist uns Menschen nicht möglich, so wenig es gelingen kann, auf dieser Welt ein Paradies oder ein himmlisches Jerusalem zu schaffen, wie das von einigen reformatorischen Gruppen angestrebt wurde. Diese Welt bleibt der Schauplatz des Kampfes zwischen Gut und Böse, und dem Gläubigen bleibt als einzige Möglichkeit, sich glaubend in der festen Burg Gottes und damit auf der Seite des Guten zu wissen.

*Und wenn die Welt voll Teufel wäre
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.*

Während Strophe 2 die gute Seite, die Seite Gottes bedenkt, lenkt Strophe 3 den Blick auf die andere, die dunkle Seite der Macht. Der Einleitungssatz *Und wenn die Welt voll Teufel wär* drückt die Möglichkeit der Erfahrung aus, dass das Böse in der Welt die Überhand gewinnen kann, dass es den Anschein haben kann, als würde das Böse, die Zerstörung des Lebens und des Glaubens, den Sieg davontragen. Dieser Erfahrung setzt sich der ganze Trotz des Glaubenden entgegen, der wider den Augenschein daran festhält, dass die gute Seite letztlich siegt, und zwar weil Gott Gott ist. Die Macht des Bösen deutlich ironisierend schließt Luther diese Strophe mit dem Satz: *ein Wörtlein kann ihn fällen*.

Welches „Wörtlein“ hier gemeint ist, wird zu Beginn der vierten Strophe deutlich: es ist *das* Wort, das Wort der Heiligen Schrift, das Wort des Evangeliums, das den Zufluchtsort des Glaubenden bildet und ihn umgibt wie die Mauer einer Burg. Das Wort also ist „die gute Wehr und Waffen“, mit der der Glaubende sich des Bösen erwehren kann.

*Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein' Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib, Gut Ehr, Kind und Weib:
Lass fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn,
das Reich muss uns doch bleiben.*

Der Einleitungssatz der vierten Strophe ist erklärungsbedürftig: *Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben*. Der Begriff ‚Dank‘ ist hier ein Restbestand der mittelhochdeutschen Sprache und meint eigentlich Gedanke: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Gedanken dazu haben.“ In heutigem Deutsch: Diejenigen, die gegen den Glauben, gegen das Wort Gottes antreten, sollten es lieber gleich lassen, sie sollten nicht einmal einen Gedanken daran verschwenden, sie werden sowieso keinen Erfolg haben, denn Er, Gott, ist *bei uns*, bei seiner Gemeinde: *er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben*.

Nicht sprachlich, aber inhaltlich schwierig sind die folgenden Sätze: *Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr Kind und Weib: Lass fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben*. Wer kann das schon? Oder anders: Haben wir nicht Verantwortung gegenüber unserem Partner, unseren Kindern, ja auch gegenüber uns selbst? Ich selbst empfinde diese Sätze als höchst problematisch, verstehe sie aber so, dass

Luther auf die letzte Konsequenz des Glaubens an das kommende Reich Gottes hinweisen will: nicht hier allein, in diesem gegenwärtigen Leben, liegt unser Glück. Obwohl im Unklaren bleibt, ob das *Reich* ein irdisches oder ein himmlisches Reich ist – so wie es der Gesamttendenz Luthers entspricht, Irdisches und Himmlisches in eins zu sehen – so ist das *Reich* in jedem Fall doch eines, das die Erfahrung der Gegenwart überschreitet auf Zukunft hin. Luther scheint sagen zu wollen: auch wenn in der Gegenwart das Böse dominiert, auch wenn es zu extremen Verlust- und Leidenserfahrungen kommt: es gibt das Reich Gottes, es gibt einen letzten Horizont, unter dem unser jetziges Leben steht.

Insgesamt bleibt ein zwiespältiger Eindruck, den dieses Lied *Ein' feste Burg ist unser Gott* hinterlässt. Wir sehen auf der einen Seite Luther, wie er sich in der Burg seines Glaubens in Wittenberg einschließt und kaum etwas anderes als seine eigene Meinung zulässt. Luther hat mit seiner starren und unversöhnlichen Haltung, wie sie dieses Lied dokumentiert, nicht nur die mittelalterliche Kirche zu Fall gebracht und Europa auf Jahrhunderte hinaus tief gespalten, er hat auch einen Keil in die reformatorische Bewegung selbst getrieben und ihr damit viel von ihrer Wirkungskraft und ihrer Glaubwürdigkeit genommen.

Auf der anderen Seite ist dieses Lied mit seinen eindrücklichen Bildern und seinem ganzen Trotz ein Trostlied, das bis heute wirkt. Denn auch unsere heutige Welt ist durch Kriege zerrissen, die globale Welt ist durch unser eigenes menschliches Handeln bedroht. Das Böse ist bis heute eine Realität, sei es in Form von Randalierern oder in Form von internationalen Konzernen, für die der Begriff ‚Verantwortung‘ ein Fremdwort ist, sei es in Form von Terroristen, deren einziges Ziel der Tod von möglichst vielen Menschen ist, sei es in Form von Staaten, die die Menschenrechte mit Füßen treten. Diesem Bösen fühlen wir uns als einzelne oft hilflos ausgeliefert. Ich denke, wir brauchen auch heute den Glauben an den Gott, der uns eine feste Burg, ein Zufluchtsort sein kann, vielleicht mehr denn je. Wie hieß es doch in Psalm 46?

Gott ist unsere Zuflucht und unsere Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge.